

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwere Schrift nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21, Geschäftsjahr 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Zur Färbereiarbeitersperierung sind neue Einigungsversuche gemacht worden. (Siehe: Gewerkschaftsbewegung.)

Das Urteil des Altonaer Kriegsgericht gegen zwei Handwerksleute ist revidiert worden. (Siehe: Deutsches Reich.)

Der Handwerks- und Gewerbelammertag in Köln nahm gestern mit großer Mehrheit einen Antrag Wallerich an, worin der Tag den „Befähigungsnachweis für sämtliche Handwerkszweige als unter den heutigen Verhältnissen unerschwinglich abgelehnt.“

In Petersburg ist eine Hungersnot ausgebrochen. (Siehe: Revolution in Rußland.)

## Generalfstreik und Sozialdemokratie.

Leipzig, 11. August.

III.

Genossin Roland-Holt beginnt ihre gehaltvollen Darlegungen damit, den historischen Begriff des politischen Massenstreiks aus den allgemeinen und sehr verschwommenen Vorstellungen des Generalfstreiks als solchen zu trennen. „Was die Sozialdemokratie unter Generalfstreik versteht, ist nicht ein Streik von besonderer Ausdehnung, sondern aus besonderen Gründen und mit besonderen Zielen.“ Neben den Streiks, die darauf abzielen, die ökonomische Lage der streikenden Arbeiter zu verbessern oder eine drohende Verschlechterung dieser Lage abzuwehren, gibt es Streiks, deren Grund proletarisches Klassengefühl und Solidarität, deren Ziel die Eroberung ökonomischer Vorteile für Arbeiter eines anderen Gewerbes ist: Sympathie- oder Solidaritätsstreiks, und es gibt auch Streiks, deren Grund politisches Klassenbewußtsein, deren Ziel die Hebung der Lage der ganzen Arbeiterklasse, die Eroberung politischer Freiheiten und Rechte, oder der Widerstand gegen den Raub solcher Rechte ist: politische Streiks. Aus jenen hat sich die Utopie des Generalfstreiks als der sozialen Revolution entwickelt, aus diesen die Tatsache des politischen Massenstreiks, der eine Waffe der Arbeiterklasse im Kampfe um die Eroberung der politischen Macht ist.

Ueber den Sympathie- oder Solidaritätsstreik können wir uns an dieser Stelle kurz fassen. Er gehört im allgemeinen den Anfängen der Arbeiterbewegung an; in den planmäßigen Feldzügen des proletarischen Emanzipationskampfes kommt er nur ausnahmsweise vor. „Er kann die sympathische, obgleich nicht kluge Manifestation sozialistischer Gesinnung einer politisch noch unklaren Arbeiterschaft sein, oder das erste Erwachen unterdrückter und rechtloser Massen, der Sturmvogel der Revolution, oder auch bloßer Vorwand zu Kollisionen mit der öffentlichen Gewalt, zu hirnlosen anarchischen Abenteuern.“ So auch können wir mit wenigen Worten über den ökonomisch-sozialen Generalfstreik hinweggehen, der nichts anderes ist, als die national oder international riesenhafte verallgemeinerte Idee eines Solidaritätsstreiks, der mit einem Schlage das Proletariat von der kapitalistischen Ausbeutung befreien soll. Diese Idee verkent alle historischen Bedingungen des proletarischen Emanzipationskampfes. So ist sie in den letzten Jahren zum Mittelpunkt aller unklaren, antiparlamentarischen und anarchischen Strömungen und Stimmungen in den Massen geworden; sie zu predigen, ist für den Anarchismus die einzige Möglichkeit, noch einigen Einfluß auf die Arbeiterklasse zu gewinnen oder zu erhalten, sie der Sozialdemokratie fern zu halten und für seine eigenen Ziele fortzureißen. „Die Frage: für oder wider den revolutionären ökonomisch-sozialen Generalfstreik bedeutet fast immer: für oder wider den Anarchismus.“

Mit der Besetzung des Sympathiestreiks und der anarchischen Utopie des ökonomisch-sozialen Generalfstreiks hat sich die Genossin Roland-Holt den Weg erst freigemacht zu dem eigentlichen Gegenstand ihrer Untersuchung: dem politischen Massenstreik, der sich historisch aus dem ökonomischen Streik mit politischer Bedeutung entwickelt hat. „Es ist klar, daß, solange das Koalitionsrecht fehlt, jeder ökonomische Streik auf das politische Gebiet hinüberzuweisen muß. Er selbst wird zu einem Teile des politischen Kampfes; außer den von ihm bezweckten ökonomischen Wirkungen hat er noch die, eine Triebkraft zur Aenderung der politischen Verfassung zu sein. In dem England der zwanziger und dreißiger Jahre war zuerst die Rechtlosigkeit der Arbeiter, dann die Parteilichkeit, womit das Gesetz von den Gerichten gehandhabt wurde, eine der Triebkräfte der politischen Bewegung, die ihren Gipfel fand im Chartismus, der ersten unabhängigen Arbeiterpartei.“ Heute läßt

sich diese politische Bedeutung der Streiks in einem Lande, wo das Koalitionsrecht fehlt, am besten in Rußland studieren. Die ersten Massenstreiks in den Jahren 1805 und 1806 wurden zwar von der Regierung blutig unterdrückt, aber sie veranlaßten doch die Anfänge einer, wenn auch zunächst nur papierenen Arbeiterschutzesgesetzgebung und zu dem Versuche der Regierung, durch den Spitzel Subatoff die politische Leitung der Arbeiterbewegung zu erfassen, welchem tölpelhaften und verräterischen Spiele der merkwürdige, 250 000 Arbeiter umfassende Streik in Sibirien ein Ende machte.

In den Ländern, wo Koalitions- und Streikfreiheit besteht, kann die gesellschaftliche und politische Bedeutung von Streiks aus verschiedenen Ursachen entstehen. „Wenn bei einem Streik schwere, bisher unbeachtete Mißstände zur allgemeinen Kenntnis gelangen und zugleich die Streikenden schwach — zum Beispiel Frauen oder ungelernete, unorganisierte Arbeiter — sind, also der bürgerlichen Gesellschaft keine Furcht, nur Mitleiden einflößen, dann ist es möglich, daß die erregte öffentliche Meinung entweder die Vermittlung einflußreicher Persönlichkeiten oder des Staates zugunsten der Streikenden fordert. Das erste war zum Beispiel der Fall bei den Streiks der Londoner Färbholzweber im Jahre 1888 und der Londoner Dock- und Hafenarbeiter im Jahre 1889. Die öffentliche Meinung stellte sich entschieden auf die Seite der Arbeiter, das Publikum steuerte beträchtliche Summen zu ihrer Unterstützung bei, und der konzentrierte Druck einflußreicher Gesellschaftsklassen, mehr als eigene Kraft der kämpfenden, zwang die Unternehmer, die gestellten Forderungen zu bewilligen.“ Wie auf die Unternehmer, wird die öffentliche Meinung der bürgerlichen Welt in gewissen Fällen auch einen Druck auf die Gesetzgebung des Staates ausüben, namentlich wo ihr eigenes Interesse ins Spiel kommt; so wird die Sorge des bürgerlichen Publikums um seine eigene Gesundheit, zum Beispiel wo es sich um Arbeiter in der Bekleidungsindustrie handelt, wie beim Streik im Jahre 1896 im deutschen Konfektionsgewerbe, den Ruf nach gesetzlichem Einschreiten laut werden lassen.

Ungleich wichtiger als diese Streiks, die ihre politische Bedeutung durch eine gewisse Teilnahme der bürgerlichen Welt gewinnen, sind diejenigen Streiks, deren ökonomische Wirkungen entweder durch ihre Ausdehnung oder die Unentbehrlichkeit des Produktionszweiges, worin sie stattfinden,

## Seuilleton.

### Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Laichter.

Aus dem Böhmischen Übertragen von Robert Sautel. (Nachdruck verboten.)

LVII.

Zendas Auftreten rief große Erregung hervor. Jenschobsky war nach Schluß der Versammlung noch immer verwirrt und gestand Ottokar, Kukla und Dranský, daß er am liebsten auf und davon ginge.

„Wer hat das denn je gehört, solche Dinge an die Öffentlichkeit zu bringen? Jetzt wird es sicher herauskommen, was eigentlich geschehen ist. Und unter diesen Umständen soll ich hier das Haupt der Unternehmungen bleiben? Oh, wer diese Leute kennt, der weiß, was für elende Geschöpfe das sind. Von solchen Catilinas wird das Vaterland keinen Vorteil haben. Wie soll es werden, wenn sie erst erwachsen?“

„Man müßte ihnen einmal gründlich zeigen, was die Stunde geschlagen hat,“ fiel Kukla heftig ein.

Unterdessen gingen Zenda, Soumar und Tschapel im heftigen Gespräch vor dem Theater auf dem Ringplatz auf und ab. Auch Hanusch war dabei. Man sprach über die Versammlung. Was einer dem andern da drinnen im Saal nicht sagen konnte, das sagten sie sich hier draußen. Ihre Augen glänzten, sie unterdrücken einander und schnitten sich gegenseitig das Wort ab.

Nur Hanusch beteiligte sich nicht.

Soumar griff Tschapel heftig an. „Wer hat euch den Varen auf die Nase gebunden? Was für Menschen glaubt ihr eigentlich in uns zu erkennen? Wollen wir denn unsre Nationalität wegwerfen? Wenn wir über die Frauenfrage sprechen, wenn wir ein wenig über die soziale Frage nachdenken, wenn wir überhaupt über das Leben nachdenken — so ist das doch kein Unglück! Ihr sagt: Man muß vorerst nur die nationale Frage beachten! Gewiß,

aber dabei muß man bestrebt sein, vielseitig zu werden, auch mit dem Kopf zu arbeiten und nicht in den Wind hinein stets vom Vaterland zu predigen. Das Bewußtsein muß durch das Gehirn kontrolliert werden, sonst artet es in einen solchen Formalismus aus, wie wir es gesehen haben. Sehen Sie mich nur gut an! Sehen Sie etwas so Schreckliches an mir? Sind wir alle etwa Wilde? Was für fremde Einflüsse seht Ihr bei uns? Wir haben ja keine ethischen Fragen, keine sozialen Strömungen berührt. Das alles denkt Ihr Euch aus und ganz besonders so ein Jenschobsky, der Angst hat, daß er demnächst nicht mehr wird schreiben dürfen!“

Soumar stieß einen Haufen Worte hervor und überschüttete Tschapel damit, so daß dieser ganz verächtelt zu sein schien.

Er sah aus wie ein Ritter in Turnier, dem das Schwert aus der Hand geschlagen worden war. Wohl tastete er am Boden nach dem Schwert, aber seine Hand zitterte, und er ist nicht fähig, einen Schlag zu führen.

Er könne sich nicht so ausdrücken, sagte er mit trauriger Stimme, aber er fühle, daß er im tiefsten Kern recht habe. „Man kann dagegen sprechen, wie man will, es ist doch so. Wer sich bestrebt, vor allem Mensch zu sein, der vergißt im entscheidenden Augenblick sein Volkstum. Wie wenn das ganze Volk so wäre, wie sie — die Fortschrittler? Wenn alle an erster Stelle daran dächten, was sich andre Nationen erlauben können? Hier in Böhmen muß ein jeder selbstlos stehen und voll aufrichtiger Vaterlandsliebe sein.“

Tschapels Stimme zitterte vor Angst, noch ferne Tränen klangen in den Worten mit, die sich aus seiner Brust losrangten.

Und jetzt legte wieder Soumar los. „Na, wissen Sie, ich dachte doch, Sie hätten mehr Verstand. Entweder leiden Sie an Halluzinationen, oder Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht. Lassen Sie mich mit Ihrem Patriotismus in Frieden! Es ist doch nur leeres Stroh. Sie schweben in den Wolken und jagen Seifenblasen nach. Durch Ihr Schreien wirbeln Sie nur Staub auf, ein bißchen schwere, stidige Luft steigt auf, und die Sache hat

ihr wirkungsloses Ende gefunden. So werden wir uns unser Lebtag nicht einigen.“

Dann wandte er sich Hanusch zu und forderte ihn schroff auf, sich auch seinerseits zu äußern, was er über all dies denke.

Hanusch war diese Aufforderung nicht recht. Verächtlich zuckte er mit den Schultern. Er hörte zwar der Unterredung zu, er war auch schon früher den Verhandlungen in der Versammlung gefolgt, wenn er auf Augenblicke von der Erinnerung an die Begegnung mit seinem Vater befreit wurde. Aber er hatte keinen Sinn dafür. Er begriff die gegenseitige Erregung und den Eifer nicht, mit dem debattiert wurde, sein Inneres glied einer dünnen, leeren Wüste. Nur fern in den Tiefen seiner Seele erwachte das Echo vor irgend etwas Vergangenen, nur weit verloren siderten vergessene Stimmungen durch.

Jetzt aber, wo ihm die Frage vorgelegt wurde, verstimmt auch das Echo vergangener Stimmungen, und um seine Lippen zuckte ein höhnisches Lächeln. Er bewegte die Hand, als ob er sagen wollte: Laßt mich doch mit euren Geschichten in Frieden!

Aber Soumar drang von neuem in ihn und auch Zenda lag an seiner Meinung.

„Was wollt ihr wissen?“ antwortete Hanusch unfreundlich. „Soll ich Lobgesänge anstimmen, oder soll ich mit euch streiten? Das alles hilft hier nicht und es ist ein Wüßhühn, auf die Nationalität so großes Gewicht zu legen, auf eine Nation, die ihre Rolle ausgespielt hat und jetzt nur noch dahin lebt. Das ist nur Kraftverschwendung. Ein jeder von euch weiß auf den anderen und dabei seid ihr beide voll von Krankheitsbazillen. Was wollt ihr mit einem so degenerierten Volke beginnen. Das sentimentale Seufzen nach der Vergangenheit ist symptomatisch. Jeder Kranke erinnert sich gerne der Zeiten, wo er voller Kraft war und die Rosen auf seinen Wangen blühten.“

Diese Worte brachten Soumar auf. Die Gleichgültigkeit, mit der Hanusch sprach, die ruhige, selbstverständliche Berachtung reizte ihn.

„Zawohl,“ rief er, „dich wird die Nation fragen, ob sie weiter leben kann oder nicht. Es fragt sich, ob wir alle degeneriert sind und ob wir nichts Großes schaffen können.“